

Bahlungen überhaupt, hierauf die Wertreduktion periodischer konstanter und endlich diejenige periodischer nicht konstanter Zahlungen. Der zweite Theil hat die Prozis der Rentenrechnung zum Gegenstande und behandelt zuerst die Amortisationsrechnungen, sobann die Leibrenten- und Lebensversicherungsrechnungen und zum Schlusse die Paritätsrechnungen.

Da es ein alter bewährter Grundsatz der praktischen Rechenkunst ist, jede einigermaßen complicierte Rechnung so anzulegen, daß alle vorzunehmenden Operationen rein mechanisch ausgeführt werden können, und da sich die Handhabung dieses Grundsatzes kaum anders zeigen läßt als durch Vorführung vollständig ausgearbeiteter Beispiele mit all ihren Einzelheiten — darum ist die Form dieses Theiles vorwiegend paradigmatisch.“

Die Darstellung ist durchweg sehr ausführlich, der Verf. setzt nur wenig algebraische und arithmetische Kenntnisse bei seinen Lesern voraus, überall, nicht bloß im zweiten Theile, sucht er durch Tabellen die Rechnung zu erleichtern oder zu ersparen. Nach Ansicht des Ref. ist die Ausführlichkeit sogar hin und wieder eine zu große und namentlich in den Begriffsbestimmungen wäre eine knappere Fassung wünschenswert. Auch hätte wohl manche polemische Bemerkung wegfallen können. Insbesondere vermögt Ref. nicht einzusehen, warum es angefischt der Thatache, daß fast alle cultivierten Völkerstöften den Brinsfuß auf die Dauer eines Jahres beziehen, „unbegreiflich“ sein soll, wie man „von halbjährigem, vierteljährigem Brinsfuß u. s. w. reden kann“ (S. 25). Der Verf. meint, „man würde ebenso gut von einem edigen Kreisbogen und einem runden Bicchede sprechen können“, und doch hat er auf der vorhergehenden Seite den Brinsfuß lediglich als einen bestimmenden Maßstab für die Messung der Binmen definiert.

G.—1.

Zeitschrift für mathemat. und naturwissenschaftl. Unterricht. Hrsg. von J. C. B. Höffmann. 8. Jahrg. 1. Hälf.

Jah.: J. C. B. Höffmann, eine improvisirte Rede, gehalten im Geiste vor der pädag. Section der Naturf.-Versammlg in Hamburg. — Handl. zur Frage über das geometr. u. analyt. Prinzip beim trigono. metr. Unterricht. — Reise, die Spanien, eine Gründung der Ratur. — Kl. Mittheilungen; Literar. Berichte; Pädag. Zeitung.

Sprachkunde. Literaturgeschichte.

Neubauer, Ad., *the book of Hebrew roots*, by Abu'l-Walid Marwan ibn Janâh, otherwise called Rabbi Yonâh. Now first edited, with an appendix, containing extracts from other Hebrew-Arabic dictionaries. Oxford, 1875. Clarendon press. (VIII, 805 S. 4.)

Die hohe Stellung, welche Ibn Ganâh in der Geschichte der hebräischen Sprachkunde einnimmt, macht die vorliegende Publication zu einer besonders wertvollen. Die wichtigen Auffstellungen Ibn Chajjûg's, durch welche eine wissenschaftlichen Behandlung der hebräischen Grammatik Bahn gebrochen wurde, hat zuerst Ibn Ganâh für die Lexigraphie nutzbar gemacht. Einer solchen Aufgabe war gerade er in besonderem Maße gewachsen. Mit der arabischen Sprachgelehrsamkeit, welche sich durch die damals aufblühende Akademie zu Cordova, der Vaterstadt Ibn Ganâh's, auch in Spanien verbreitete, war er vollständig vertraut, seine gründliche Kenntniß der semitischen Hauptdialekten befähigte ihn zu einer weitgehenden Vergleichung vorzüglich des hebräischen und arabischen Sprachgutes, sein kritisch freier Standpunkt gegenüber dem Bibelterte und seine Selbständigkeit gegenüber der traditionellen Auffassung waren von günstigstem Einfluß auf seine Ergegnisse. Und so sind seine Schriften den besten Erzeugnissen der arabischen Sprachwissenschaft an die Seite zu stellen, indem auch der Gebrauch der für grammatische Behandlung so außerordentlich sein ausgebildeten arabischen Sprache von besonderem Vortheile war. Infolge dieser Vorzüge ist Ibn Ganâh möglicherweise für die nachfolgenden Generationen der jüdischen Gelehrten geworden, und die späteren Werke

hebräischer Lexigraphie sind meist bloße Bearbeitungen seines grundlegenden Wurzelwörterbuches. Vorzüglich sieht auch David Kimchi, dessen Wurzelwörterbuch bald allgemein gebraucht wurde und im höchsten Ansehen stand, ganz auf den Schultern Ibn Ganâh's, nur daß er mit Recht vielfach von der allzuvielen Freiheit der Auffassungen Ibn Ganâh's sich abwandte und zu den Resultaten der althergebrachten Ergegnisse zurückkehrte. Trotz dieser hohen Bedeutung für die Erforschung der hebräischen Sprache war das Wurzelwörterbuch Ibn Ganâh's als Ganzes bis jetzt noch unbekannt, während seine Grammatik wenigstens in hebräischer Uebersetzung vorlag. Alles, was uns bisher von einzelnen Auffassungen dieses wichtigen Werkes bekannt war, ging auf eine zweisprachige Quelle zurück. Theils entstammte es den Lieferungen späterer jüdischer Schriftsteller, vorzüglich den Angaben David Kimchi's in seinem Wörterbuch, theils war es von Gesenius in seinem Thesaurus nach den Excerpten, welche er sich aus der Oxforder Handschrift gemacht hatte, veröffentlicht worden. Auch letztere Mittheilungen waren sehr unzuverlässig, so daß bereits Nödiger in den Zusätzen zum Thesaurus Vieles berichtigten mußte.

Aus der fundigen Hand Neubauer's, der bereits 1862 im Journal Asiatique einen sorgfältigen Bericht über Ibn Ganâh's Wurzelwörterbuch veröffentlichte, liegt jetzt ein genauer, kritisch gefügter Text vor. Benutzt wurden die vollständigen Handschriften der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford und der erzbischöflichen Kirche von Rouen, denen sich noch ein Fragment, ebenfalls der Bodleiana gehörig, anschloß. Dem recipierten Texte hat der Herausgeber die Varianten der übrigen beiden Handschriften beigegeben. Außerdem sind dem Werke wertvolle Nachträge beigegeben worden, indem es der Verfasser durch parallele Stellen aus den hebräisch-arabischen Wörterbüchern von David ben Abraham, Ali ibn Suleiman, Sa'adja ibn Danan aus Fez und dem hebräisch geschriebenen Wörterbuche des Mose ben Tizchak ben ha-Nostah bereichert hat. Für die vielfachen Bereicherungen und Verichtigungen, welche der Apparat der mittelalterlichen jüdischen Schriftauslegung durch diese Publication erfährt, sind wir dem Herausgeber zu lebhaftem Dank verpflichtet. Wie wir diese wichtige Publication, sowie früher bereits eine neue Ausgabe der grammatischen Schriften des Ibn Chajjûg (von John W. Nutt, London 1870) dem Auslande verdanken, so will uns dasselbe in der nächsten Zeit abermals mit zwei wichtigen Werken desselben Literaturgebietes beschaffen. Einerseits bereitet H. Derenbourg eine Herausgabe der kleineren Schriften Ibn Ganâh's, mit Auffnahme des Kitâb el-Tusch wîr, vor, welche den arabischen Text mit französischer Uebersetzung bieten soll, andererseits will Rev. G. W. Collins das Wörterbuch des Mose ibn Tizchak ben ha-Nostah mit englischer Uebersetzung veröffentlichen, was die Freunde der Geschichte der hebräischen Sprachwissenschaft nur mit Freude begrüßen können.

- 1) Ayer, C. Rec. *phonologie de la langue française*. Paris, 1875. Dumoulin. (VIII, 136 S. 8.)
 2) Scheeler, Dr. Aug., *Bibliothécaire, exposé des lois qui régissent la transformation française des mots latins*. (Ouvrage complémentaire du "Dictionnaire d'étymologie française" par le même auteur.) Brüssel, 1875. Muquardt. (VIII, 259 S. 8.)

Es sei uns erlaubt, über zwei Bücher, welche sich im Wesentlichen dieselbe Aufgabe gestellt haben, mit nur wenigen Worten uns auszusprechen; gerade, weil wir so gern auf das Einzelne eingehen, würden wir Gefahr laufen, den hier vermittelten Raum weit zu überschreiten. Beide Bücher sind gewiß nicht ohne Verdienst; aber sie entsprechen unseren Erwartungen nicht vollständig. In ihrer Anlage sind sie durchaus verschieden. Ayer bemüht sich mehr um die allgemeine Betrachtung des phonetischen Lebens und zeigt sowohl eine bedeutende Fähigkeit der Darlegung als auch eine anerkennenswerthe Selbständigkeit, die ihn freilich öfters zu wunderlichen Ergebnissen führt. B. B. S. 31: „On

donne aujourd'hui une syllabe de plus à tous les mots dont on fait sonner la syllabe finale sans qu'il y ait liaison, par ex. *mer* (= mère), *sec* (= sec) etc.¹. §. 45: „Le principe général est que les voyelles se permutent en descendant l'échelle tonique, de manière que l'a, par ex., peut s'altérer en i en passant par l'intermédiaire e, tandis que jamais i ne deviendra a, pas plus qu'un fleuve ne peut remonter vers sa source“. Hier und da wird auf das Schweizerische verwiesen; der Verf. hat uns eine Grammaire romande (Dial. von Brügge) versprochen, welche sich in willkommener Weise an die jüngsten Arbeiten über die Mundarten der französischen Schweiz anschließen wird. — Scheler legt das ganze Gewicht auf die einzelnen Thatsachen; sein Buch ist durch die reiche Sammlung von Beispielen und die gebührende Berücksichtigung des Altfranzösischen wertvoll. Über die allzuvielen Unrichtigkeiten und Verschreibungen uns bei dem Verf. des etymologischen Wörterbuches. — Den Hauptfehler beider Schriften finden wir darin, daß sie nicht auf der Höhe der Wissenschaft stehen, daß aus sie die neuesten Untersuchungen, welche über die Grammatik von Diez hinausgegangen sind, zu wenig eingewirkt haben; es ist dies ein Fehler, welchen die gleichartigen Arbeiten auf italienischem Gebietetheilen.

H. Sch.ch.rdt.

Bergmann, Fr. G., Prof., cours de linguistique fait moyennant l'analyse glossologique des mots de la fable de Lafontaine: Le rat de ville et le rat des champs. Paris, 1876. Sandoz & Fischbacher. (XLVII, 269 S. 8.) fr. 4. 50.

Wir sind gewiß die Leute, welche glauben, daß bis zum Latein Alles gesetzmäßige durchlässige Entwicklung und vom Latein abwärts Alles Verfall und Verwirrung ist, daß mithin die beiden Sprachperioden weder im Ganzen noch im Einzelnen mit einander zu vergleichen sind; aber wir sind die ersten, welche gegen eine willkürliche Vermischung romanischer mit lateinischen Etymologien Einsprache erheben. Daß man eine Lafontaine'sche Fabel hennimmt und die einzelnen Wörter nicht nur bis in das Lateinische zurück, sondern auch durch alle möglichen indogermanischen Sprachen verfolgt, ein solcher cours de linguistique scheint uns allerdings à première vue, wie der Verf. im Eingange der Vorrede sagt, être une singularité; doch welches Wort sollen wir gebrauchen, um den Eindruck zu schildern, den wir bei weiterem Hinsehen, in Folge aller der linguistischen Wunderlichkeiten Bergmann's, empfangen? Wer die Ansicht hegt, daß rian auf re-ente, très auf *ters, ältere Form von ter, ja durch jo, ejô auf ego, italienisch ciò auf ecce-illud zurückgehe, mit dem uns zu verständigen können wir nicht hoffen. H. Sch.ch.rdt.

1) Meunier, Louis-Francis, *les composés qui contiennent un verbe à un mode personnel en latin, en français, en italien et en espagnol. Ouvrage qui a partagé le prix de linguistique au concours Volney, en 1873.* Paris, 1875. Imprimerie nationale. (2 Bll., XII, 282 S. gr. 8.)

2) Darmesteter, Arsène, *traité de la formation des mots composés dans la langue française comparée aux autres langues romanes et au latin.* Paris, 1874. A. Franck. (XIX, 331 S. gr. 8.)

A. u. d. T.: *Bibliothèque de l'école des hautes études etc. Sciences philologiques et historiques.* Dix-neuvième fascicule.

Die romanischen Zusammensetzungen sind bis vor kurzem sehr vernachlässigt worden; es erklärt sich dies daraus, daß man, im Vergleiche zu den romanischen Ableitungen, ihren Umfang und ihre Bedeutung unterschätzte, daß man die vielen interessanten Probleme, die mit ihnen verknüpft sind, übersah. Der betreffende Abschnitt bei Diez umfaßt nicht mehr als 34 Seiten. Neuerdings haben besonders die französischen Zusammensetzungen die Aufmerksamkeit auf sich gezogen; einen ziemlich dürftigen Beitrag zu ihrer Erforschung liefert z. B. der Jahresbericht über das Lüdenscheide Gymnasium in

Berlin 1872 (Johannes Schmidt: „Über die französische Nominalzusammensetzung“).

Louis François Meunier (1824 — 1874), welcher sich vorzugsweise mit classischer Philologie und vergleichender Sprachwissenschaft beschäftigt hat, erhielt 1873 die Hälfte des Preises Volney für drei Abhandlungen über zusammengesetzte Wörter. Zwei davon wurden noch bei seinen Lebzeiten gedruckt, die dritte, welche eine gewisse Art romanischer Zusammensetzungen (z. von Phrasen, Diez Gr. II, 438 ff.) zum Gegenstande hat, erst nach seinem Tode. Es ist die vorliegende. Der Verf. reichte 1874 sein Werk bei dem Ministerium ein, um den Druck desselben auf Staatskosten zu erlangen. Dennoch können wir uns kaum vorstellen, daß er selbst es für druckreif gehalten hat, da es fast ausschließlich aus einer allgemeinen Sammlung von Beispielen besteht und erst das letzte Dutzend Seiten unter dem Titel Appendix das Allerwichtigste, die allgemeinen Erörterungen, enthält. Diese beschränken sich übrigens auf einen sehr wenig bestreitenden Versuch (der Verf. meint allerdings, es sei eine résutation en règle), die Diez'sche Ansicht zu widerlegen, der zufolge in dem ersten Theile jener Zusammensetzungen ein Imperativ zu erbliden ist, während Meunier in fast allen Fällen die dritte Person Sing. des Indicatives aufstellt. Ist aber wirklich in bavilacqua, batticuoro, rampicapo u. s. v. nur die moderne Orthographie der Diez'schen Ansicht günstig? Und was die Begriffsentwicklung erlangt, zu welchen Annahmen ist Meunier nicht gezwungen! So soll z. B. baise-main (S. 152) sein: acto qui baise le main (consiste à baiser). Daß viel schärfeswerthes Material in dem Buche enthalten ist, erkennen wir geru an. Die Ausstattung ist vorzüglich; die Typen der einst kaiserlichen Druckerei (besonders kennlich an dem Hälften in der Mitte des I) sind geradezu ein Labsal für die Augen. Doch mangelt es nicht an Druckfehlern, so S. 137 batisofia, S. 264 accoruovo (hier richtig als Imperativ gedeutet; S. 136 aber als Indicativ), S. 265 oacciadavoli.

Der, welcher die Herausgabe der Meunier'schen Arbeit geleitet hat, Arsène Darmesteter, ist selbst der Verf. einer weit ausgedehnteren Schrift über die französischen Zusammensetzungen im Allgemeinen, welche im vorhergehenden Jahre erschienen war (schon im Januar 1873 war er auf Stund derselben zum élève diplômé de la section d'Histoire et de Philologie de l'École pratique des Hautes Études ernannt worden und zu gleicher Zeit hatte der Druck begonnen). Das Buch Darmesteter's ist in jeder Hinsicht eine ganz vorzügliche Leistung. Der Stoff liegt uns hier in einer Reichhaltigkeit vor, die der Vollständigkeit möglichst nahe kommt (die Verzeichnisse der besprochenen Wörter füllen nicht weniger als 60 enggedruckte dreigeteilte Seiten); er ist auf das Gründlichste, vom Sprachphilosophischen an bis zum Lautlichen herab, unter sucht, ohne daß irgend einer Schwierigkeit aus dem Wege gegangen wäre, und er ist nach Grundsätzen angeordnet, welche unseren vollen Beifall haben. Darmesteter steht, abweichend von Diez u. L., seine Eintheilung der zusammengesetzten Wörter auf die bei deren Bildung vorgenommenen Denksoperationen. Zunächst werden zwei Hauptgruppen unterschieden, die juxtaposés und die eigentlichen composés, die, welche auf einer Ellipse beruhen. Nicht überall grenzen sie sich scharf gegen einander ab. Einmal läßt sich die Zeit, in welcher eine Zusammensetzung entstanden ist, oft nicht bestimmen; so kann orfèvre rein französisch und dann ein eigentliches composé oder frühromanisch (spätlateinisch) und dann ein juxtaposé (kuri-süber) sein. Andere Schwierigkeiten für die Deutung bereitet der Charakter der Zusammensetzungen. Richtig zählt Darmesteter die Wörter des Typus blanc-bec nicht, wie man gewöhnlich thut, zu den composés, sondern (unter Annahme einer Synedoche) zu den juxtaposés, giebt aber zu, daß sie bei eintretendem Geschlechtswechsel (le rouge-gorge) zu weiblichen composés werden. (Zu den auf S. 42, Anm. 6 au-

geführten Beispielen hätte er, wie S. 36 ff., den Artikel hinzugehen lassen, also *le sainte-anne, le terre-neuve.*) Hingegen können wir nicht zugeben, daß Verbindungen wie *clairvoyant, gras-cuit, haut-placé* nicht juxtaposés seien. Darmesteter sagt S. 129: *nous voyons un adjetif, en se combinant avec un autre adjetif lui donner un sens absolu et le transformer en adverbe.* Über der zweite Theil ist zunächst kein Adjektiv, sondern ein Participle, und der erste Theil ist ein Adverbium, das in derselben Form auch außerhalb dieser Verbindungen auftritt (*il voit clair, il mange gras, il porte haut la tête*). Nouveaux und mort-né sind von den ebenen genannten Wörtern als ursprüngliche Substantive zu trennen (der neue Geborene, der tote Geborene); wird *né* adjektivisch gebraucht, so ist eigentlich nouveau ungehörig, ebenso wie z. B. *faux* in dem von fausse monnaie abgeleiteten *faux-monnaieur* (S. 26) (neuer Geborener = Neugeborener, der falsche Münzer = der Falschmünzer). Zwischen die juxtaposés und die composés elliptiques stellt Darmesteter die compositions par particules. Über diese dritte Classe ist, wenigstens unter der ihr gegebenen Bezeichnung, nicht gerechtfertigt; denn sie enthält, wie Darmesteter selbst sofort bemerkt (S. 7. 19), einen großen Theil von reinen juxtaposés und von composés elliptiques. Die letzteren sind in der That im dritten Capitel (de la composition proprement dite) besprochen; die ersten zwar im zweiten (de la composition par particules), doch ist ihnen im ersten (de la juxtaposition) der ihnen eigentlich zukommende Platz angewiesen. Die Eigenheiten, welche den Partikelzusammensetzungen gemein sind, erheischen allerding eine besondere Besprechung; aber bei der Haupteinheitung müssen sie gegen das von Darmesteter zu Grunde gelegte logistische Prinzip zurücktreten. Als eine Unterabteilung der juxtaposés würden wir diejenigen Verba und Adjektiva betrachten, in denen eine Präposition adverbiale Bedeutung angenommen hat; als eine selbständige dritte Classe nur die Paraphysitheta wie *embarquer, adoucir* gelten lassen, in denen die Prozesse der Zusammensetzung und der Ableitung mit einander verknüpft sind. Besonders ausführlich und sorgfältig sind Darmesteter's Untersuchungen über die composition par phrases (S. 146—205); in Bezug auf die Sammlung altfranzösischer Namen von dieser Beschaffenheit wird Steunier's Arbeit hier und da als ergänzend zu vermerken sein. Da der Druck sich sehr in die Länge gezogen hatte, so mochten sich Notes additionnelles (S. 317—328) notwendig. Wir schließen eine Reihe einzelner Bemerkungen an. S. 2: *métier* ist nicht — *mnestier*, sondern — *menstier*. S. 17. 22: *dimanche* ist wohl eher aus *di(d)manche* als aus *die(d)manche* zu erklären. Darmesteter sagt: *La protonique à breve a dû tomber tout d'abord; aber wir haben es ja nicht mit einer lateinischen Zusammensetzung zu thun, sondern mit zwei Wörtern, die erst sehr spät, wie aus manchen Anzeichen zu schließen, zu einem Worte verschmolzen sind.* S. 22: Warum nur italienisch *ottarda* vom Nominativ *avis tarda* sein? S. 27: Wie kann im Rolandliede Vers 3093 das dreisilbige *orie* — *drje* gesprochen werden? wie kann es überhaupt — *aurea* sein? Haben wir nicht *aurata* Berlin zu sehen? S. 69: „*Fierement suppose de toute nécessité sera mento.*“ Und *Fierté?* S. 82: Inwiefern ist *tutoyer* (oft *tuoyer* — *tu-icare*) ein Paraphysitheta? S. 84 f.: Der Hauptunterschied der Verba *éborgner, éclaircir* u. s. w. von den anderen verbos parasyntétiques besteht darin, dass *é* — *ex* nicht den Werth einer Präposition, sondern den eines Adverbiums hat. S. 111 ff.: Wir sehen der versprochenen Abhandlung über die Partikel *cal-* mit Spannung entgegen. Darmesteter hat Unrecht, zu behaupten, dass das Italiensche und Spanische sie nicht kennen; franz. *camus* ist ital. *camuso* und im Friulischen, Venetianischen, Wälschtirolischen haben wir *columar-à*, *neben lumar-à*, welches vortrefflich zu *calorgne* passt. Bei *colimaçon* für *calimaçon* sind *ratorom, carcalogna,*

calorgna, friaul, caj, veneç, ital. caragollo (Dies Et. Wörterb. I.) zu berücksichtigen. S. 121: *Rej.* sieht nicht, worin sich pierreponce, das gewiss schon im Frühromantischen als *pétr-a-púmice* bestand, von *avis-struthio* und *acer-árbor* unterscheidet. S. 123: *trois-sept* oder *trésept* hätte auf S. 237 unter die italienischen Zusammensetzungen gehört. Es ist übrigens nicht — *trois et sept* (S. 124), sondern bezieht sich auf die 21 Points, welche eine Partie ausmachen. S. 134: Zu *formica-leo* war zu bemerken, dass dasselbe eine Uebersetzung von dem *μυρμηκόλεως* der Septuaginta ist. *Oripeau* soll im 16. Jahrhunderte nach dem lat. *aurichalcum* geschaffen worden sein. Wir haben aber auch eine Form *orpeau*, die sich zu *oripeau* verhält, wie prov. *auppel* zu *auprile*, *auprimes* zu *auprimea*. S. 135: *Barbouquine* steht gewiss für *barbe bouquine* (vergl. einerseits dos prov. *Adjektiv dogui*, andererseits span. *barba cabruna*). S. 137: Die Ableitung *merluche* — *maris lucius* ist uns zweifelhaft; vergl. *merlan*, auch *morue*. S. 138: Ist nicht *quartier-maistre* eine deutsche Zusammensetzung wie *bourgmeister, vaguemestre*? S. 140: *maintenir* ist gewiss kein „composé purement français“. Es ist — *manuteneore*, so das *main* für *man-* eintrat, wie *par-* für *per-* in *pardonner* u. ä. (S. 76), oder vielmehr — *mántener*. S. 142 f. *soiment* wird aus dem Substantiv *soimentie* abgeleitet; wegen des Bedeutungsüberganges aber durfte nicht auf *blasphème* (*blasphemia* und *blasphemus*), *parjure* (*porjurium* und *porjurus*) adultere (*adulterium* und **adulterius*), *anathème* (*anathema* auch im Lateinischen schon von der Person) verwiesen werden. In dem angeführten Verse: *Dieu soimentie et renoir* hat doch das zweite Wort nicht die Bedeutung von *soimentie*? Unseres Erachtens ist *soimenti*, wie span. *sementido*, — *fidei mentitus*. — Leider sind die Druckfehler nicht in dem Maße vermieden, wie es bei einem derartigen Buche zu wünschen gewesen wäre. Das Verzeichniß auf S. XVIII f. enthält leiderwegs alle; vergl. z. B. S. 22, B. 11. u. o. prov. *abatarda* für *prov. austarda*, S. 59, B. 4 v. o. *duouze* für *duoze*, S. 63, B. 5 v. o. *otrotel* für *otro* | *tal* (*abetarda, otrotel* stehen auch in den Verzeichnissen). S. 128, B. 1 v. o. *embonpoint* für *embonpoint*, S. 134, B. 22 v. o. *mordigelina* für *mordigallina*, S. 154, B. 24 v. o. *mordigellina* für *mordigallina*, S. 161, B. 8 v. o. *mordi-gelina* für *mordi-gallina*.

H. Sch. ch. rdt.

Brivois, Jules, bibliographie de l'œuvre de P.-J. de Béranger contenant la description de toutes les éditions, l'indication d'un grand nombre de contrefaçons, le classement des suites de gravures, vignettes, etc. Paris, 1876. L. Conquet. (122 S. 8 J. fr. 7. 50.)

Frankreich ist in neuester Zeit sehr für die Bibliographie seiner Dichter thätig; wir erinnern nur an die beiden schönen Leistungen, die Bibliographie Molièresque von Paul Vagois und die Bibliographie Cornélienne von Emile Picot. Auch die Dichter dieses Jahrhunderts gehen nicht leer aus, wie z. B. dieses schön und verschwenderisch gedruckte Buch zeigt. Die verschiedenen Ausgaben Béranger's sind hier sehr genau beschrieben. Die *Notice de quelques ouvrages sur Béranger* wünschten wir zu einer vollständigen Uebersicht der Béranger-Literatur erweitert zu sehen; ausländische Schriften sind gar nicht berücksichtigt, so daß auch ein Verzeichniß der Uebersetzungen gänzlich fehlt. Sehr zweckmäßig ist die alphabetiche Zusammensetzung der Liederansätze mit Angabe der Orte, wo sie in den drei Hauptausgaben von 1828—1833, von 1834 und von 1847 zu finden sind.

H. Sch. ch. rdt.

Hillebrand, Karl, Zeiten, Völker und Menschen. 3. Bd.: *Aus und über England.* Berlin, 1876. Dreyseheim. (4 Bde., 408 S. gr. 8.) R. 6.

Obwohl der Inhalt der beiden ersten Bände uns persönlich weit mehr interessiert als der des dritten, so hat uns doch gerade

nirgends mehr als in diesem das eigenartige Talent Hillebrand's mit Bewunderung erfüllt. Wir beziehen uns dabei vorzugsweise auf die erste Hälfte des Bandes, die zwanzig Briefe aus England. Hillebrand betrachtet mit Recht als die erste Bedingung eines wirklichen Schriftstellerthumes, zu wissen: Quid valoant humeri quid ferr' rousont (S. 342), und gleich im ersten Briefe (S. 4) giebt er einen Beweis solcher Selbsterkenntnis und Selbstbescheidung: „Auch malerische Schilderungen der Oberfläche werden Sie nicht von mir erwarten: denn es ist Ihnen nicht unbekannt, wie wenig Neigung und wie viel weniger Geschick ich dazu habe“. Um so mehr sieht und versteht er es, in die Tiefe einzudringen; und wo der gewöhnliche Beobachter nur ein Blätterblatt mit zwei vorwärts rückenden Beigern wahrnimmt, enthüllt uns Hillebrand das dahinterliegende verzweigte Getriebe. Das innerste und höchste Leben der europäischen Cultur in seiner ganzen Ausdehnung, die Physiognomie der gebildeten Gesellschaft, wie sie sich gleich dissolving views im Laufe der Zeiten verändert, die einzelnen Völker, wie sie sich in ihrem geistigen Gepräge von einander abgrenzen und wie sie sich gegenseitig beeinflussen, alle die politischen, religiösen, moralischen, philosophischen, literarischen, künstlerischen Strömungen, wie sie sich durchkreuzen, wie sie bald hemmend, bald fördernd auf einander einwirken, die hervortragenden Persönlichkeiten, wie in ihnen, als guten Wärmeleitern, das Spiel der allgemeinen Kräfte sich steigert und beschleunigt und zugleich sich individualisiert und veranschaulicht: das sind die Vorwürfe, welche sich für Hillebrand am besten eignen. Mag er über den Sport der öffentlichen Schulen oder über den Niedergang des religiösen Interesses oder über die Umgestaltung der politischen Parteien, über Lord Palmerston oder John Stuart Mill oder Dickens sprechen, immer durchdringt er seinen Gegenstand bis in dessen feinstes Geäst und fördert eine Menge neuer und fruchtbarer Bemerkungen zu Tage. Manche derselben mögen allerdings überraschen, manche zum Widerspruch reizen. Auch wir, die wir mit Hillebrand überhaupt in so vielen Dingen sympathisieren (wie unterschreiben z. B., was er S. 46 f. über das routineähnige Betreiben der Wissenschaft in Deutschland sagt), können nicht leugnen, daß wir zuweilen nicht mit ihm einverstanden sind, vielleicht zum Theil deßhalb, weil wir ihn nicht völlig verstanden haben. „Geneigt, die Dinge mehr in ihrer Allgemeinheit, als in ihrer Besonderheit anzuschauen“ (S. 7), bedient er sich allzugern gewisser Formeln. Wie aber läßt sich in eine solche Formel der Charakter eines Volkes oder gar einer ganzen Rasse bringen? S. 133 sagt Hillebrand: „Es handelt sich um den Gegensatz zwischen der romanischen und der germanischen Weltanschauung, deren erstere sich Individuum wie Menschheit als in ihrem Wesen veränderlich denkt, während die zweite den Einzelnen wie das Geschlecht unserer Tage für wesentlich identisch mit denen des Urganges hält, woraus denn folgt, daß sie nur auf die Formen und Neuerungen, nicht auf den Grund und das Wesen dieser Natur durch Gesetze, Bildung u. s. w. eingewirken sich vornimmt“. Mit einer so gewichtigen Behauptung sollte man nicht hervortreten, ohne eine Reihe von Belegen hinzuzufügen, die zunächst nicht jene zu rechtfertigen, sondern nur ihren Sinn zu erläutern haben. Denn was in diesem Falle unter Form, was unter Wesen zu begreifen sei, darüber läßt sich verschieden urtheilen. Uns scheint es, daß der angegebene Gegensatz in vollstem Umfange sich innerhalb der romanischen Rasse selbst nachweisen läßt. — Die Darstellung ist äußerst geschmackvoll und gebiegen; indessen erwächst vielleicht aus dem Uebermaße ihrer Vorzüge ein gewisser Nachteil. Sie hält sich zu sehr auf gleicher Höhe, sie spannt zu sehr an: gerade in Briefen war ein bald lockeres, bald dichteres Gewebe erwünscht, durfte das Triviale nicht allzu ängstlich vermieden und ein Auspuz, wie ihn die S. 26 f. mitgetheilte Anecdote bildet, öfters angebracht werden. Dieser plastische Mangel

erklärt, daß man nicht ohne Schwierigkeit den Überblick über das Gelesene behält. Vor sogar die einzelnen Sätze sind oft von Substanz übersättigt, z. B. S. 197: „Denn zu diesem Farbenreichthum, der sich in der Kostümmalerei so wohl fühlt, zu dieser, trotz der unendlichen Amplification der wenigen Gedanken, immer undurchdringlicheren Dunkelheit des Ausdrudes, zu dieser berninesken Bewegtheit der Formen gesellt sich und gehört nothwendig auch das absichtliche Concreteinwollen einer abstract gebildeten Zeit, ein gewisses ungesundes Begehen am Wollüstigen, ein Heidenthum ohne Naivetät, das mit der unbefangenen Freude der Alten am Radten so wenig gemein hat, als gewisse orakelhaft symbolische Reimerei mit Aeschylus' granitinen Versen, oder ein gewisser blendender Colorismus, man verzeige das Wort, mit Paul Veroneses heiterer Fülle“. Wird hier nicht die Grundvorstellung durch die zu vielen Nebenvorstellungen, welche sie ins Licht setzen sollen, fast verdunkelt? Nicht ganz richtig scheinen uns im folgenden Sahe die Ausdrücke gewählt zu sein: „Anstatt die zwei großen erprobten Bildungsmittel des Geistes, classische Sprachen und Mathematik, langsam auf sich einwirken zu lassen, macht man aus diesen Mitteln Zwecke, und welche Zwecke! Bulaßung in eine Laufbahn u. s. w.“ (S. 61). Es soll doch gesagt werden, daß diejenigen Mittel, welche nur der Bildung des Geistes dienen sollen, zu rein äußerer Zwecken verwandt (nicht zu ihnen gemacht) werden; daher hätte es eher geradezu angemehrt heißen können: „aus Dingen, welche Selbstzwecke sind, werden Mittel gemacht“. Was Hillebrand unter Kelten versteht, ist uns nicht klar. S. 14 wird der Franzose als „der celtische Nachbar“ des Engländer bezeichnet. Ist aber der keltische Beifrag des englischen Blutes nicht wohl ebenso stark wie der des französischen? S. 104 ist von „Romanen und Celten“ die Rede; auch hier scheint sich „Celten“ auf die Franzosen zu beziehen. Diese gehörten demnach nicht zu den Romanen? — Der zweite Theil des Bandes zeigt uns Frankreich in englischem Spiegel: aus dem Urtheile Englands schöpfen wir zugleich wieder unser Urtheil über England. Unter den besprochenen Werken, welche einen trefflichen Anlaß zu den mannigfachsten und glücklichsten Betrachtungen bieten, dürfte in gewisser Beziehung das von Marshall (French homs liso) das interessanteste sein; Hillebrand empfiehlt es allen Freunden der Völkerpsychologie auf das Wärmste. Den Schluß des Bandes bilden zwei Abhandlungen, welche aus etwas früherer Zeit stammen (während alles vorhergehende in den letzten Jahren entstanden ist); sie beziehen sich auf die literarische Vergangenheit Englands, die eine behandelt Fielding's Tom Jones, die andere Lawrence Sterne. Wir machen besonders auf die Vergleichung zwischen Don Quixote, Tom Jones und Wilhelm Meister aufmerksam. — Es verdiente dieses so ungemein anregende Buch, worin die drei Völker, Engländer, Franzosen und Deutsche, immer in demselben Gesichtsfelde bleiben, eine Uebersetzung vor allem ins Englische. Unter den wenigen Druckfehlern ist uns nur ein störender, weil wiederholter, vorgekommen: Gautier für Gautier S. 197 u. 239. Dürfen wir auch S. 116: „die ganz falsche Vorstellung von „Glied“ als einer äußerliche Plast“ unter die Druckfehler zählen?

H. Sch. ch. rdt.

Ephemeris epigraphica, corporis inscript. latin. supplementum, ed. G. Henzen, I. B. Rossi, Th. Mommsen, G. Wilmanns. Vol. III, fasc. II.

Inh.: Th. Mommsen, Hemerologii Allianae fragmentum alterum. — Hübner et Mommsen, legis coloniae Genetivae fragmenta nova (add. ad Corporis vol. II). — Hübner, additamenta ad Corporis vol. VII britannicarum. — Th. Mommsen, Senatus Consultum factum de Cyzicenis. — Hübner, tesserae gladiatriciae (add. ad Corporis vol. IV).

Germania. Hrsg. von R. Bartsch. 21. Jahrg. 4. Hft. 1876.
Jah.: F. Liebrecht. von den drei Frauen. — Ders. zu Germ. VIII, 456. Tpnu. Part. — Ders. zur engl. Volksliteratur. — 2.